



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Düsseldorfer Köpfe

Der zweite Tag begann mit der *Leonoren-Ouverture* II, der dramatischen und originelleren im Gegensatz zur umgearbeiteten III. Hier verdienen die Einleitung mit dem Gesang Florestans (Takt 10—14) und die großen Atemzüge der klanglichen und rhythmischen Entwicklungen uneingeschränktes Lob. Das Werk war ein gelungener Guß. — Zum Höhepunkt des Abends, der „Neunten“ leitete das Tripelkonzert. Für dieses mehr konzertante Werk (es war die Achillesferse des großen Programms) dessen gesangvolle Adagioüberleitung in E-dur zwischen zwei Sätzen in C-moll steht, setzten W. König, Klavier, K. Thomann, Geige, und K. Klein, Cello, ihr bewährtes Können ein. — Ueber die Neunte mit ihren metaphysischen Gründen und ihrer überirdisch-ekstatischen Einmündung aus finstern Nächten, innig gläubiger Versenkung in den himmelstürmenden Aufschrei der Freude — ist schon zuviel philosophiert worden. Auch Panzners Auffassung ist bekannt. Der Chor hielt sich wacker. Was bedeutet dieses Soloquartett bei bester Besetzung in dem Sturm der dionysisch wogenden Gefühle: ein hilflos Stammeln, das sich bei den Textworten: „wo dein sanfter Flügel weilt“ zu überwältigender Höhe steigerte. Viel Beifall und wohlverdiente Ehrung dem jugendlich-begeisterungsfähigen Leiter. —

Das Fest kulminierte mit der — Cavatine aus dem B-dur Streichquartett op 130. Das klingt paradox. Ueber die außerordentliche Leistung des Busch-Quartetts unter seinem jungen, temperamentvollen Führer kann aus Raummangel nicht ausführlich berichtet werden. Erfreulicherweise gab es den Originalschlußakt von op 130, die große B-dur Fuge (op 133) — Waldemar Henke mit dem Liederkreis „An die ferne Geliebte“ hatte, von W. König vorzüglich begleitet, zwischen den beiden Quartetten einen harten Stand. Geschmack und Stimmkultur reichen bei Beethoven nicht aus. Außerdem unterliegt der Konzertgesang andern Gesetzen als der Operngesangstil. Ergebnis: Viel berechtigte Begeisterung, Feststimmung und Beifall. Beethoven soll und darf nie in unserm Musikleben zu kurz kommen. Nun aber auch dasselbe Maß von Opfersinn, Fleiß, Hingabe an die Kunst unserer Zeit. E. S.

DÜSSELDORFER KÖPFE

1. Henckels.

Schied von Düsseldorf, das ihm nicht mehr Raum bot. Enormer Gestaltungs-Künstler in Wort und Geste.



Original-Holzschnitt

Großstadt

Fritz Levy

Reich — ich sage nicht vielseitig. Doch mit großem Radius des Könnens. Großer Pendelschwingung. Zwischen dem „Sohn“ in Strindbergs „Scheiterhaufen“ etwa und dem „Schrittmacher“, einer seiner glänzendsten tragikomischen Rollen. — Und dann ein Spielleiter außerordentlichen Geschicks, enormer Einfühlung ins Dichterische! Ein Weg, den er ging: stark und sicher, vom Schüler des Schauspielhauses 1905 bis zum Leiter des Hauses. In mancher Rolle aber unlöslich mit Düsseldorf verknüpft.

W. Friedrich.

D A S T H E A T E R

1. Es ist so. 2. Es kann so sein. 3. Es muß so sein.

Die Dreiteilung des Untertitels stammt von Hebbel. Er brauchte sie nicht in dieser Aufeinanderfolge, auch nicht mit Bezug auf das Theater, sondern meinte, jedes Kunstwerk müsse so sein, daß als Kritik nur der dritte Satz anwendbar, nur dies „es — muß — so — sein“ die Daseinsberechtigung und den Namen Kunstwerk rechtfertige. — Es ist der Ton, der die Musik macht; als Mann des gesprochenen Wortes und der ausgeführten Geste bitte ich die Leser, die drei Sätze einmal ruhig in Verbindung mit dem Theater zu überdenken und dann laut vor sich anzusprechen (das sollte man mit gedruckten Worten, besonders mit Versen, übrigens viel öfter tun, die furchtbare Taubheit der Menschen für Klang und Rhythmus würde leichter schwinden).

„Es ist so“: schwere Resignation. Man ist versucht, die Arme etwas zu heben, um sie tatenlos schlaff wieder fallen zu lassen. Ein unfruchtbares Beginnen.

„Es kann so sein“: das ist der Kompromißler, der mit wiegendem Kopf und leicht umreißender Handbewegung sich die Sache vorstellt, wie sie ist, aber, im Geiste ein Schönfärber, sich daran genügen läßt. Auch ein unfruchtbares Beginnen.

„Es muß so sein“. Und hier muß der experimentierende Lautleser schweigen, denn das kann er mit Fug und Recht vom Theater, wie es ist, nicht sagen: es muß so sein! Nein, so muß es nicht sein, sondern: Es müßte so sein, wie es fast in allen seinen Teilen heute nicht ist! Und nun kommen Forderungen, Forderungen und nochmals Forderungen, die, wenn sie auch dem Realpolitiker (der übrigens der ärgste Kunstfeind auf der Welt zu sein scheint) das „Reich Utopia“ und der „himmelblauste Optimismus“ und der „uferloseste Idealismus“ dünken mögen, immer wieder und immer wieder gestellt wer-